

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-/Kiosken
Abonnements-Einzahlungen auf Postch. Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Interaten-Annahme: August Gise A.-G., Stadlerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 7 29 75. Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Schweizerischer Winterthur N.G., Telefon 2 22 32. Postfach-Konto VIII b 58
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Zeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Retiketten: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Abdruckgebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenabschluss Montag abend

Bettag 1944

Am großen Bestimmungstag unseres Volkes geht es uns wohl allen gleich. Wir blicken nach rückwärts — auf fünf Jahre ganz unvorstellbarer Bewahrung im großen Weltbrand, der rings um unser Land gewüthet hat — und wir blicken vorwärts auf den Neuaufbau einer Welt, die in Trümmern liegt, die wohl kaum wiederzuerkennen sein wird, wenn die Grenzen sich wieder öffnen werden.

Zurückblicken kann am Bettag 1944 für uns Schweizer doch wohl nur eines heißen: Danken. Wenn wir uns nur auch einen Augenblick vergegenwärtigen, wie wir heute dastehen inmitten einer von Tod und Verderben heerzten und verwüsteten Völkervelt, dämmert es auch dem Sichersten und Selbstzufriedensten unter uns: Das haben wir nicht verdient. Das hätte auch ganz anders herauskommen können. Wie war das nur möglich? Und vielleicht drängt es dann viele unter uns, von ganzem Herzen dem zu danken, der das möglich gemacht hat. Bei den meisten wird das im Stillen und Verborgenen geschehen, ohne große Worte, aber vielleicht durch eine tapferere Tat. Es sind ja ihrer so viele, die unsere Hilfe brauchen.

Am Bettag 1944 aber blicken wir auch vorwärts. Unsere Augen suchen ein Ziel, auf das wir aufzubreiten, auf das hin wir leben können. Ja, gibts denn im Dunkel der Zukunft so ein festumrissenes Ziel, das uns sicher den Weg weist? Geht nicht ein großes Suchen und Fragen durch unsere Welt? Die ganze Welt ist ja auf der Suche, auf der Suche nach der verlorenen Heimat, auf der Suche nach verstorbenen Eltern und Kindern und Angehörigen, und ebenso wie sie nach Sichtbarem sucht, sucht sie nach etwas Unsichtbarem, nach einer neuen geistigen Orientierung. Der Krieg, dieses große Erbeben, hat so viel zerstört von unserer äußeren sichtbaren Welt, er hat so manchem das Dach über dem Kopf hinweggeblasen, so manchem die vier Wände, innerhalb derer er lebte, einstürzen lassen. Sucht in unserer geistigen Welt ist manches eingestürzt, was sicher gebaut schien, manches Licht ist ausgeglüht, das zuverlässig zu leuchten schien. Der Krieg hat auch uns die selbstverständliche Sicherheit genommen, in der wir lebten, und auch wir werden nach dem Krieg uns unseren Weg suchen müssen. Wir können ja nicht als schweizerischer Robinson auf einer Insel leben, unberührt vom Weltgeschehen. Die Fragen und Probleme der andern werden auch unsere Fragen und Probleme sein. So gleichen wir heute einem Wanderer in den Bergen, der ängstlich nach den farbigen Wegmarken späht, die ihm im weggelassen Gebiet die Orientierung ermöglichen sollen, während wir früher oft so sicher unseres Weges gingen, wie wir auf einer breiten Landstraße marschieren. Und ist nicht in

unserer Zeit gerade die Frau in eine besondere Unruhe und Unsicherheit geraten? Das Welt-Erbeben „Krieg“ hat auch das Leben der Schweizerfrau erschüttert. Das Waffensterben, die Waffensvernichtung des Menschenlebens kann ihr nicht gleichgültig sein. Wenn das Leben nichts mehr gilt, ist das Leben gar nichts mehr wert ist die Frau hütet es in besonderer Weise, wie das Leben unsicher wird, wenn ein gegebenes Wort nicht mehr gilt, wenn Verträge nicht mehr gehalten werden müssen. Es trifft sie härter als den Mann, wenn es kein gültiges Recht mehr gibt, wenn das Hausrecht gilt und der Stärkere recht hat. Und noch eine ganz andere Unsicherheit ist durch den Krieg zwar nicht entstanden, aber viel stärker offenbar geworden. Zeigen uns nicht die vergangenen fünf Jahre in erschreckendem Maß, daß sowohl die verheiratete als die unverheiratete Frau unsicher geworden ist, was eigentlich noch gilt an Ordnungen und Bindungen? Wieviel ist die Ehe, die eigene und die fremde, fragwürdig geworden! Unruhe und Unsicherheit auch hier, ein Suchen und Fragen nach Neuem.

III unserem Suchen und Fragen möchte ich heute, am Bettag, als Antwort, als die Antwort der Bibel, jenes Wort gegenübersetzen, das der Prophet Amos seinem Volk einst hat ausrichten müssen: Suchet den Herrn, so werdet ihr leben. Es wird uns da eine Antwort gegeben auf all unser Suchen. Sie heißt zunächst: Suchen und Fragen müßt ihr. Ohne das geht es nicht im menschlichen Leben. Suchende sind wir und werden wir immer neu sein. Aber es wird da unserem Suchen ein neues Ziel gestellt, ein Ziel, an dem wir zur Ruhe kommen dürfen. Suchet den Herrn, so werdet ihr leben. Das heißt doch wohl für uns: Gehtet euch ein, was in eurem Leben morisch und brüchig geworden ist, was euch innerlich und äußerlich nicht befriedigt, aber sucht bis zuletzt, geht bis auf den Grund. Suchet den Herrn eures Lebens, sucht ihn mit allen Sinnen und Verleugungen, mit allen Schwierigkeiten eures Lebens. Suchet diesen Herrn, bei ihm gibt es keine Unsicherheit und Unklarheit, denn er ist der Herr, der Ordnungen gibt und darüber wacht.

Aber nun werden wir hier nicht nur zum Suchen aufgefordert. Es wird uns auch eine ganz gewaltige Verheißung gegeben. Suchet den Herrn, so werdet ihr leben. Leben suchen wir ja alle. Um neue Lebensmöglichkeiten streiten die Einzelnen, um Lebensraum kämpfen die Völ-

ker, und das Ende ist Tod und Vernichtung. Leben verheißt uns Gottes Wort, aber ein Leben, das nicht erkämpft, sondern geschenkt wird. Gott der Schöpfer weiß, daß seine Menschen fern von ihm nur den Tod finden und Leben allein bei ihm haben können. Darum ruft er uns zu: Suchet mich, so werdet ihr leben. Diese Verheißung steht über unserem Bettag. Wird das Schweizervolk sie ergreifen?

Und was sagt uns unser Volk im Blick auf die Äußerer, die wohl bald vor der gewaltigen Aufgabe des Neuaufbaus und der Neuordnung stehen werden? Wir werden nur leben können als solche, die von sich aus eben ratlos und hilflos vor unabsehbar großen Not gegenüberstehen. Aber eines dürfen wir sagen und müssen wir sagen, wenn wir selber uns heilungsfähig darunterstellen: Suchet den Herrn, so werdet ihr leben. Neuer Aufbau, neue Ordnung, neue geistige Orientierung, neue Gerechtigkeit, all das kann es nur geben, wenn wir alle, ob wir kleine oder große Verantwortung tragen, als Bittende und Suchende vor den treten, der allein es schenken kann. Wie soll es eine neue Gerechtigkeit und nicht allein eine neue Ungerechtigkeit geben, wenn wir nicht alle den Herrn der Völker über uns anerkennen, der will, daß jedem Volke sein Recht wird? Wie soll es eine neue Ordnung geben, wenn wir nicht vor einem Herrn für das Innehalten dieser Ordnung verantwortlich sind? Wo dieser Herr nicht der Baumeister ist, da wird ja umsonst gebaut, mag der Bau noch so großartig sein. Das haben uns wohl die letzten Jahre eindrucksvoll gezeigt.

Bettag 1944. Wir blicken zurück: Danket dem Herrn! Wir blicken vorwärts: Suchet den Herrn! Werden wir es mitnehmen in unseren Bettag? Werden wir es nicht vergessen? Dann werden wir leben. Gertrud Epprecht.

Praktische Erfahrungen führen zum Frauenstimmrecht

Es würden noch viel mehr Frauen für die Idee des Frauenstimmrechtes gewonnen werden, wenn sie nicht den idealen Gründen dafür auch eine Auswirkung von praktischen vor Augen haben könnten. In dem trefflichen Vortrag „Die Schweizer Frauenbewegung“ anlässlich der Personalienkonferenz des Schweizer Verbandes Volksdienst, zeigte Fräulein Dr. E. Kägi an Hand einer Fülle von Beispielen aus dem praktischen Leben, wie außer den idealen ethischen Gesichtspunkten auch praktische und sehr wirtschaftliche Gründe die Frauen drängen, das politische Mitbestimmungsrecht zu fordern. Die Referentin hatte die Grundbedeutung, für das Frauenblatt in Form des folgenden Artikels solche praktischen Erfahrungen besonders herauszuheben. (Med.)

Für das Frauenstimmrecht sind einmal diejenigen Frauen, denen dieses Verlangen als Gebot der Gerechtigkeit gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen ist. Eine zweite Kategorie bilden gewisse vererbte Frauen. Eine dritte Gruppe endlich ist auf Grund ihrer beruflichen und allgemeinen Erfahrungen zu Befürworterinnen

Bund Schweizerischer Frauenvereine 43. Generalversammlung in Zürich (Kongresshaus)

Samstag und Sonntag, den 23. und 24. Sept.

Das Programm umfaßt außer den regulären Traktanden nicht weniger als sieben

Vorträge über hochaktuelle Probleme.

Alter- und Hinterbliebenenversicherung. Aus der Arbeit der Geheißendienstkommission. Prof. Dr. Quinche, Lausanne.

Fragen der Versorgung und der Preisgestaltung in der Nachkriegszeit. Aus der Arbeit der Wirtschaftskommission. Frau Maria Schöner, Nidwil.

Arbeitsbeschaffung und Frauenarbeit. Herr Dr. M. J. J. Bern, Stellvertreter des Delegierten für Arbeitsbeschaffung. Frauenwünsche zu diesem Thema. Mme. A. Jeannet-Ricolet, Lausanne.

Die Lebensmittelpolitik und unsere Verantwortung. Herr A. Muggli, Chef der Sektion für Nahrungsmittelversorgung.

Hilfskräfte für die Fürsorge. Prof. Dr. M. Schlatter, Leiterin der Sozialen Frauenschule Zürich.

Was haben wir Schweizer dem Europa von morgen zu geben? Herr G. F. Ducommun, Dr. rer. pol., Montreux.

Damit bietet die Jahresversammlung des Bundes Schweizer Frauenvereine eine außerordentliche Gelegenheit in konzentrierter Form viel Wissensreiches über die Aufgaben, welche das Zeitgeschehen uns stellt, zu erfahren.

nen des Frauenstimmrechtes geworden. Zu diesen gehöre ich selber.

Der schmale Einfluss der Frauen

Wenn auch die Frauen in der Berufsberatung, als Leiterinnen von Arbeitsämtern und in manchen Kommissionen viel stärker als früher mitarbeiten, so gibt es doch zahlreiche Berufszweige, die sie betreffen, zu denen sie aber nichts zu sagen haben. Denken wir, um nur einige Beispiele zu nennen, an Doppelverdienst, Beamtenbesoldungen, gesellschaftliche Regelung der Pflegeberufe.

Ähnlich verhält es sich mit gesellschaftlichen Fragen. Große Institutionen, wie z. B. der Schweizer Verband Volksdienst, der Verein für alkoholfreie Wirtschaften in Zürich sind von Frauen gegründet und geleitet. Sie sind von großer Bedeutung für unsere Volkswirtschaft, aber die Leiterinnen haben keinen politischen Einfluß. Neben diesen großen gibt es zahlreiche kleine



Eine Geschichte aus der Basille nach den Memoiren der Madame Staal-de Launay frei übertragen von Verena Graf

Vorwort der Herausgeberin

Bei der Vorbereitung zu einer wissenschaftlichen Arbeit kamen mir auf der Nationalbibliothek in Paris eines Tages die Memoiren der Madame Staal-de Launay in die Hand. Die Verfasserin nimmt einen beiseitegehenden Platz ein in der glänzenden Reihe französischer Memoirenschreiber, die von der Fronde bis zu Napoleon III. reicht. Andere Frauen erzählen wüßiger, charakteristischer, plaudern indiskreter und sind darum interessanter für die Nachwelt. Doch schlägt Madame Staal-de Launay einen Ton an, der mich aufhorchen ließ. Sie schreibt würdevoll, zurückhaltend, etwas trocken und wenig dadurch den Reiz zu einer fassen Verlesung, die in ungeheurer Tiefe führt. Ich überließ die Geschichte ihrer Ge-

fangenschaft in der Basille, die einen Teil ihrer Memoiren ausmacht, und fand sie unangenehm für meine wissenschaftliche Aufgabe. Trotzdem gab ich das Buch nicht zurück, sondern las die Epikoden wieder und wieder, weil mich etwas daran fesselte, was ich mir nicht gleich erklären konnte. Je länger ich es überdachte, desto deutlicher erkannte ich die Personen des stillen Dramas hinter der Fassade vor mir, desto fester fandte sich diese einzigartige Liebesgeschichte zwischen den matten Schilberungen des übrigen Memoirenwerkes ab. Der Basillische wurde dabei Spielraum gelassen, denn die Verfasserin durchdringt natürlich nicht die Wände ihrer engen Zelle und kommt mit der ihr eigenen, christlichen Frömmigkeit auch nicht auf den Gedanken, die vielen lockeren, keinen Szenen reichhaltig aufeinander abzustimmen. So wirkte das Ganze wie ein verhaubter Dörfchen auf mich ein. Es ließ mich keine Ruhe. Ich griff zur Feder, um die Geschichte zu überlegen. Dabei wich ich unversehens von der „Ich“-Form des Originals ab und war auf einmal bei einer Weitergabe, in der die Verfasserin als handelnde Person auftritt. So schrieb ich zu Ende und überprüfte darüber gewissenhaft die innere Treue meiner Darstellung, denn die äußere Treue hatte ich schon gewahrt. Ich bin sicher, nichts Wesentliches geändert und hinzugefügt zu haben. Die Geschichte war vollständig in sich. Sie bedurfte nur einer Hand, die behutsam reinigte, überflüssiges weicher oder krasser machte und hier und da ein kleines Licht aufsetzte oder einen Schatten vertiefte. In den Me-

moiren der Basille wird diese Schilderung einer unbeschriebenen Kammerfrau immer ein bemerkenswertes Blatt bleiben. Die nie abgeschlossenen Memoiren des menschlichen Herzens sind damit um ein Kapitel von sanfter, schwermütiger Reiz bereichert.

In einem kalten Novemberabend des Jahres 1718 hielt eine Karosse vor dem Festungsgraben der Basille. Drei Missetäter sprangen herab, hoben eine schamhafte Frau heraus und geleiteten sie über die Wälle an das Tor. Dort wartete der Gefängnisgouverneur. Er begrüßte kurz, mit verdorrten Worten. Man hatte ihn jedoch in aller Eile aus Vincennes geholt, wo er in seiner warmen, gemächlichen Stube beim Kartenspiel gesessen hatte. Der Karosse, der neben seiner Ruthe einen Gefährten und sich mit ihm durch das offene Fenster unterhalten hatte, mußte zu berichten, daß die Basille das ganze Weipennell im Hause der Herzogin du Maine mit einem Gefolge ausgehoben habe. Noch heute Abend sei die Ankunft hoher und niedriger Untersuchungsgefangener in der Basille zu erwarten. Der Gouverneur hatte die Pflicht, ihre Unterbringung vorläufig zu überwaachen und dem befehlshabenden Leutnant Anweisungen über ihre Behandlung zu geben.

Als er traf also diese kleine Dame ein, deren Gesicht er im schwachen Fackellicht nicht erkennen konnte. Er führte sie schweigend in den Hof und blickte auf das Kartenspiel und das halb geleerte Burgunderglas zu Haupte. Da hörte er schon wieder

eine Ruthe herantollen. Mit einem Ruck packte er die Dame am Arm und drängte sie hinter die nächste Tür, die er aufgemerkte und verriegelte. Dann ließ er wieder zum Tor.

Die Gefangene rückte sich nicht. Erst als jeder Laut verstummt war und die Dunkelheit im Räume gleichmäßig dicht blieb, wagte sie es, mit der Hand um sich zu fassen. Sie fand gegen eine Wand gelehnt, die liberal förmig, kalt, feucht und trostlos war. Zitternd barg sie die Hand wieder unter dem schwarzen Wolltuch und schloß die Augen. In diesem Augenblick begriff sie zum erstenmal, an welchem Ort man sie gebracht hatte. Der herrliche Schatten der Basille hatte sie über ihr Herz.

Von draußen drang nun das Hin und Her vieler Schritte und undeutliches Gemurre zu ihr herein. Es klang so, als würden neue Aufstellungen verteilt und untergebracht. Jetzt wurde der Riegel hinter der Tür zurückgeschoben. Die dunkle Straße ließ, natürlich Stolz und eine harte Schule im Dienste der Großen hatte sie gelebt, niemals eine Gemütsbewegung zu verraten. Sie folgte dem Gouverneur ins Freie.

Er führte sie über gewundene Gänge, treppauf und treppab, so daß es ihr vorkam, als sei sie nun dem Eingangsstor aus Vincennes über den entfernten. An der Schwelle eines geräumigen Zimmers machten sie Halt. Eine Karte auf einem Nagel in der Wand warf ihren Lichtschein auf eine schmucklose, mit Rost bedeckte Wand und auf eine verwitterte Fenster. Die Einrichtung bestand aus einem Stuhl neben zwei Stühlen auf der Erde, über die

* Die Erzählung ist in Form eines reichhaltig ausgestatteten Bandchens im Albert Züst Verlag, Wuppertal, erschienen.

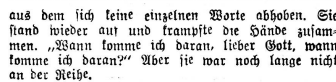
richteten, preßte ihr Gesicht gegen die Säule und
 schied sich flüsternd über das, was sie unten beobach-
 tonnte. Waren die Herren, die noch den
 überquerten, nicht Richter, die zum Verhör der
 fangenen Persönlichkeiten schritten? Die Frauen hiel-
 den den Atem an in angstervoller Erwartung. Es blieb
 doch alles stumm, und nur eine Qualmwolke, die sich
 ihr Zimmer drang, ließ vermuten, daß in der An-
 stalt Feuer angezündet worden war. Am nächsten
 Tage räumte es im Raume unter ihnen. Präsi-
 dent Laumay warf sich auf die Knie und preßte das Ge-
 sicht gegen die Erde. Sie hörte unbedeutendes Gemur-

Jedermann kennt wohl von Ferienwanderungen und Ausflügen her das schöne Plakat: „Schöpfung des Alpenpflanzen“, auf dem in großer Naturtreue die seltensten Blumen unseres Landes wiedergegeben sind und den Wanderer um Schonung bitten. Nicht viele wissen aber, daß der Schöpfer dieses Plakates eine Frau ist, Pia Woschardt, die sich die genaue Beobachtung und künstlerische Wiedergabe von den kleinen Kostbarkeiten der Natur — Blumen, Kräutern und Schmetterlingen, zur Lebensaufgabe gemacht hat. —

„Ja, ich habe immer gezeichnet,“ antwortet sie mich zurückerrinnern kann“, antwortet die Künstlerin, aufmerksam die Pflanze im Wasser-
glas mit ihrer angefangenen Zeichnung ver-
gleichend. „Wissen Sie, ich bin im Bündnerland
aufgewachsen, in der Gegend von Malensfeld.
Erinnern Sie sich an jene große Pappelallee? Gut. Also diese Allee hat mich als Kind un-



Die jeltam handeln die Menichen beim Streit um's
 Bester Marienwunder, wie jeltam der iadrigste
 Queralmt Bajet, die Rütigürer und Beförden im
 Lepten Stenprozeß, die „heilige Grot“ in ihrem
 reitenden Wahnfinn! Aber io renn uns das alles
 zeitlich und zeitlich zu sein scheint. — der Verfall
 rückt es io nahe, daß wir in dem Abwogen be-
 einzelner Menichen die ferne Menschheit spüren
 und die Menichen die ferne Menschheit spüren
 sich betreiben, die Allgenieße der Menschheit
 frucht ihrer Vorstellungen. Auch sie streichen sich
 tet sich auf, befinnt sich, schlägt neue Bahnen ein
 und streucht wieder. Die Schwärzung jedes einzelnen
 Prozelles befördert und illuminiert io längt verlan-
 tetes Geischen und damit ein Stüd Kulturgeschichte.



Mallorquener hatte sich nur widerwillig zu diesem
Beisch nichtlosigen. Er war Kadettenoberst und ge-
horte nichts anderes gefamnt als sein Regiment
und ebe er in die Bahlle derickte wurde, Der Boller-
besagte ihm wenig, als ob Colbal das er ge-
wollte, er solle sich nicht aufregen. Die beiden
Gouverneur ihm aufgeschiede hatte, die beiden Damen
zu beuchen. trauete er sich nicht. Warum um
was? Er wollte es an nichts stellen lassen und die
beiden Damen wollten in seiner Obhut so gut
ersehen sein, wie die Umstände es erlaubten. Aber
mit ihnen reden wollte er auf keinen Fall, „Am
Ende fangen wir die Schreier und zu setzen!“
„Nun, wenn Sie nicht,“ sagte fehrst, „wie schick-
ind als die Schreier,“ Taugen zu keinem vernünfti-
gen Gebrauch!“

gläublich beschäftigt. Immer wieder versuchte ich, die Bäume zu begreifen, die der unendlich langen Straße folgen. Es gelang mir jedesmal bis zu einem gewissen Punkt; Da wo die Straße eine kleine Biegung macht, und mir plötzlich die Bäume "eigenbütig auszu" dahindringen. Niemals konnte ich dieses Problem befriedigend zu lösen. Da wirklich, ich habe gehört von Hut, weil es mir nie gelingen wollte. Dann hatte ich aber eines Tages eine glänzende Idee. Sehen Sie, ich legte die Bäume in dünnen Entwürfe einfach um ... und ihre Hand zeichnet auf ein Stützenblatt, mitten zwischen Säferbeine und der Studie einer dahingehenden eine erstaunliche Idee, wie hier sie von ägyptischen Steinzeichnungen her kennen: Die Bäume liegen um die Krümmung herum sehr dekorativ und in schönster Ordnung so beiden Seiten der Straße. Pia Aschardt lachte beifällig auf in der Erinnerung.

Ob sie sich schon früh mit dem Gedanken be-
gehen habe, sich künstlerisch ausbilden zu la-
zen? „Ja, ja, meine ganze Verwandtschaft hat in
einen kleinen künstlerischen Spleen, und wenn
auch bisher niemand in meiner Familie das
Malen als Beruf ergriffen hat, sondern es als
Seitendepot betrieb, so begriffen sie alle mehr
oder weniger meinen Entschluß. Zu ging dann
nach St. Gallen an die Gewerbeschule und war
nachher in der Textilindustrie tätig. Damals
machte ich in meiner Freizeit einen Teppich —
und sie zeigt mit der Hand auf einen wunder-
vollen kleinen Gobelin an der Wand, der uns
Laien schon vorher aufgefallen war — aller-
dings glaubten wir eine alte Siederkei zu sehen,
weil die Farben so raffiniert buntet, so wunder-
voll aufeinander abgestimmt waren.

„Sie betätigten sich also eine Zeitlang eher Kunstgewerblich?“

„Sa und nein. Meine Arbeit befriedigte mich nicht ganz. Auch war ich durch meine Lehrer etwas zu sehr nur zum Beachten der Einzelheiten angehalten worden, löst sie, so Glanzlichterchen und feine Schatten an den unwichtigsten Stellen. Und ich fürchtete, mich im Detail zu verlieren und dabei das Gesamte, das Wesentliche zu vernachlässigen. So reiste ich zurück nach Berlin, dem Berlin der Ruchgelehrten. Mein Mann und ich waren die einzigen Schweizer an der Akademie, und wir fühlten uns eher unbehaglich. Dann hatte ich manchmal eine Stelle und manchmal er, man selbst sich eben so durch. Natürlich war uns dieser Aufenthalt sehr viel geboten, aber wir waren froh, als mein Mann eine Stelle als Zeigenslehrer an der Gewerbeschule Zürich erhielt, und wir wieder in die Schweiz zurückkommen konnten.“

„Was ich hier male?“

Sie gibt ein Pflanzenglossikon. Sie machen sich nämlich keinen Begriff, wie nachlässig die führenden botanischen Werke oft illustriert worden sind. Sehen Sie einmal! und sie reichen einen dicken Schmöberr herüber, mit Abbildungen, wie man sie für gewöhnlich findet, aber neben der Arbeit Via Ausgarbats wirken sie pfläglich sehr flach und farblos, ohne jegliches Leben, als hätte jener Künstler gepreßte Blumen gemalt, während sie eben die lebendigen darstellte.

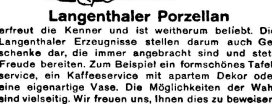
„Ja, um den Unfrieden des Lebendigen bemühe ich mich immer, besonders bei meinen Schmetterlingen. So male sie wenn möglich stets in Naturgröße und in ungezwungenen Stellungen. Nichts Gräßlicheres als diese toten, aufgestellten Dinger, die man in den normalen Schmetterlingsbüchern findet! Willst du? Dann ich einmal ein Schmetterlingsbuch herausgeben, das während ein wahres Fest für mich. Bis jetzt habe ich erst Karten gemacht. Hier haben Sie die Entwürfe dazu.“ Und wir sehen wieder einige der typischen *Pia Rosshardt*-Schmetterlinge, unglaublich zart erfärbt und leicht wiedergegeben, in aller Feinsichtigkeit aber bis ins feinste Häutchen sicher und genau kopiert.

„Darf ich sehen, was ist denn das hier?“
„Ja, sehen Sie nur. Das sind meine beson-

leit, an die sich keine Folgen zu knüpfen brauchen."

Endlich hatte Majnoniener nachgehört.

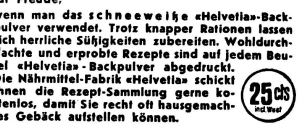
Da fand er nun im letzten Zimmer und wagte es kaum, um sich zu blicken. Aus den Augenwinkel sah er in der Ecke einen blonden Schöpi, der sich über eine Schüssel beugte. Eine dunkle, schmale Gestalt kam auf ihn zu, mit einer hellen, merkwürdigen Saube, die das Haar verberg. Er tat einen Schritt zurück und begann leise zu reden. Er sprach laut und schnell und ohne Mühe und harrete dabei auf das Fenster. Am besten ließ man die Weiber gar nicht erst zu Worten oder gar zu Tränen kommen! Sie sind, er, was ihm grade in den Sinn kam, ein Schöpi, ein Schöpi, ein Schöpi, ein Schöpi, einen Sand nach der Kante in einem Wäden. Da die Gefangene schwieg, kürzte er sich hin in allerlei Vermutungen über Fütterung und Ausgang des Projektes und wurde bisshinbig im Trösten. Das Fräulein habe gar keinen Grund, sich über ihre Lage zu beunruhigen. Noch wisse niemand, ob ihre Herosapi in Mainz überhaupt schuldig sei! Aber selbst wenn man diese überführen sollte, so sei die Kammerfrau noch lange nicht für die Zutritte der Verurteilung schuldhaftig. Eine Kammerfrau für das Verbrechen! Witziges Geschöpi, man brennt nicht auf! Und nach der Zeit der Eobach, die er nicht anders als mit besten versehen. Geheiraten müsse man, weiter nichts, auch wenn es manchmal unangenehm sei, und man dem Gouveneur, oder wer noch gerade als Vorgesetzter aufträte, am liebsten ein rundes Bein entgegenbringen würde. (Fortsetzung folgt.)



Baumgartner
das Spezialgeschäft für Haushaltsartikel und Eisen-
waren mit der ungewöhnlichen Auswahl. Zürich 6
Schaffhauserstr. 14, Tram Krone, Telefon 6 11 6



Hauptgeschäft: Augustinergasse-Münzplatz
Filialen: Bahnhofstraße 69, zur Trülle
Rennweg 3
Rotach-Gertrudstraße



Helvetia
Backpulver

Nährmittelfabrik „Helvetia“
Aktiengesellschaft A. Sennhauser, Zürich 4

Institut Juventus

Vorbereitung auf Maturität und E. T. H.
Handelschule mit Diplomabchluß
Abend-Technikum - Abend-Gymnasium
Schule für Arztgehilfen u. Laborantinnen
Berufswahlklassen 90 Fachlehrer

rich, Uraniastr. 31/33 - Handelshof

NAME, ORGANIZATION, ADDRESS, CITY, STATE, ZIP, COUNTRY

VORGELAND

Shipfe 3 • Zürich
Tel. 23 91 07
Schmann für Vergoldungen

**Berücksichtigen Sie
bei den Einkäufen
die Inserenten
dieses Blattes**

Probieren Sie selbst

bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

**SPEISEOEL**

Ambrosia

Es gibt nüt bessers als PERSIL

deren Liebste, die Feiglinge. Ein hübsches, verböf Model, oder ungemein interessant. Ich werde sie gleich springen lassen, ich fang mich gleich wieder neue. — Nein, nicht mit dem Schmetterlingsnetz! Wissen Sie, wenn ich unsere alte Salatbüchel in eine Wiege hineinstelle, hüpfen diese Neugierigen in Scharen in sie hinein, um zu sehen, was das für ein komisches Ding sei! Und ich muß dann nur zudecken und kann sie zu Hause studieren. Schauen Sie, hier ist eine Heupferdchenflanze. Und sie zeigt Heupferdchen in allen Stellungen, Heupferdchen von oben und von hinten, solche, die gewaltig zum Sprung ansetzen und solche, die sich die Füßchen streckeln, müßigende und galoppierende und hüpfende Heupferdchen.

„Dann, Frau Rosshard, interessieren Sie sich wohl auch für Botanik und Zoologie im allgemeinen?“ Denn die Künstlerin hat soeben mit liebevoller Genauigkeit den Musikapparat des Heupferdes erklärt.

„O ja, natürlich. Aber zuerst fesseln mich doch die Farben und Formen. Das „wissenschaftliche“ Interesse kam erst nachher.“

Das Telefon läutet. „Sehen Sie sich nur um, soviel Sie wollen.“, jagt sie lächelnd im Hinausgehen.

„es liegen ja genug Dinge herum.“

Und wirklich, angefangen bei der schlafenden

schwarzen Kugel, die zusammengeknäuel vor den grünen Blumenfäden des Ballons liegt, im raffinierten Farbkontrast, den man sich denken kann, bis zu den vielen Skizzen und Fotos, die an die Wände geheftet sind, findet man in diesem Atelier überall reizvolle Dinge. Zum Beispiel ein Album von Kinderzeichnungen mit ganz erstaunlich gut erfassen Blättern. Daneben ein altes Kräuterheilkundebuch von „nützlichen Pflanzen“ sowie solchen, so mit ihnen verwechselbar werden können. Die handgezeichneten Illustrationen sind rührend naturgetreu und sehr frisch in den Farben, die Beschreibungen in geschwätzter Sprache abgefaßt und entladen manchmal ein kleines Lächeln. — Der anstehende Raum gibt den Blick frei auf ein hübsch atmendes Blumenfenster, wie sie bei uns noch die Bauernfrauen haben, mit Querbrettern vor den Fensterscheiben, auf denen üppige Moosgewächse und alle möglichen Kaktien und Pflanzen wild durcheinander wachsen. Das ganze Zimmer mit dem riesigen Ritterspornstrauß vor der Bücherecke wird durch dieses Fenster in ein sanftgrünes Licht getaucht. In allem spürt man die Persönlichkeit dieser Frau, die bis in die kleinsten Neuheiten ihrer Lebensform Künstlerin ist, Künstlerin in ihrer Liebe und ihrem Wirken für das Kleine, scheinbar Unbedeutende, das sie uns mit ihren Augen sehen lehrte und durch ihre Hände adelt.

Von den Personalkonferenzen des Schweizer Verbandes Volksdienst

(Fortsetzung von Seite 2)

Wohl des Ganzen finden. Voraussetzung desselben und insbesondere auch einer großzügigen Sozialgesetzgebung ist eine gesunde Wirtschaft. Bei unseren Verhältnissen findet sie ihren Boden in der Privatwirtschaft, der freien Konkurrenz. Entgegen der Theorie der liberalen Wirtschaft ergibt sich die richtige Auslese jedoch nicht automatisch. Die freie Konkurrenz bedarf einer Disziplinierung. Die Bewilligungspflicht im Gewerbe führe zu einer Qualitätsverbesserung der Leistungen und damit zu einer richtigen Auslese. Nationalrat Bratschi, Generalsekretär des Schweizer Eisenbahnerverbandes, legte die „Nachkriegsprobleme der Schweizer Arbeiterkassier“ dar. Die Lösung der Probleme der Arbeiterkassier, welche bereits vor dem Krieg bestanden, ist inzwischen unaufschiebbar geworden. Ganz besonders drängt das Sinken des Reallohnens der Arbeiterkassier auf einen vollen Löhnerausgleich. Dafür spricht nicht nur das Interesse des Einzelnen, sondern auch dasjenige der Wirtschaft im allgemeinen. — Arbeitslosigkeit untergräbt Moral und staatliche Ordnung. Es wird sich darum handeln, Bedürfnisse auf der einen und Arbeitslosigkeit auf der anderen Seite auszugleichen, beziehungsweise diejenige Organisation der Wirtschaft zu finden, welche den Ausgleich zu schaffen vermag. Die Arbeitsbeschaffung verlangt somit eine organisierte Wirtschaft. — Im Einzelnen gehören unter anderem die Alters- und Hinterbliebenenversicherung und der Familienjoh (auch Mutterjoh) zum Dringenden. — Mit Freude vernahm man, daß auch Nationalrat Bratschi das Frauenstimmrecht als ein Postulat der Gerechtigkeit betrachtet.

„Wie haben wir denn den Frieden verdient?“ hört man immer wieder. Prof. Thürer legte einem in „Der Beitrag der Schweiz zum Neuaufbau der Welt“ nahe, besser zu fragen: „Wie werden wir den Frieden abverdienen?“ Die Gnade des Friedens gibt der Schweiz einen doppelten Auftrag. Er besteht einerseits aus der Pflicht, auf Grund unserer bald hundertjährigen Erfahrung der friedlichen Vereinigung von Gegenseiten der Sprache, der Konfession und der Politik, aktiv bei der Begründung eines Weltfriedens mitzuwirken. Andererseits verlangt er von uns eine tätige Nächstenliebe von größtmöglicher Ausdehnung.

In seiner Sonntags-Ansprache bedeutete Paret A. Zimmermann, wie das unermeßliche Zimmerfeld, welches die Welt in geistiger und materieller Beziehung darstellt, eine großartige Aufforderung an uns, ein Werkzeug des lebendigen Gottes zu sein, zu helfen, zu heilen. Die Gelegenheit aufzubauen, bietet sich dem SW durch das Weien seines Wirkens selbst unmittelbar.

Da sich die Versammlungen ja in erster Linie aus Frauen zusammenfügten, begegnete der „Querschnitt durch die schweizerische Frauenbewegung“, welchen Fräulein Clara Aef, Präsidentin des Bundes Schweiz, Frauenvereine, zeigte, ganz besonderen Interesse. Er gewährt vor allem einen eindrucksvollen Überblick über Leistungen und Erfolge der zusammengeschlossenen Frauen. (Die Ausführungen werden

im Laufe des Herbstes, zu einem Artikel gefaßt, an dieser Stelle erscheinen.)

In dem aufschlußreichen Referat „Die schweizerische Frauenbewegung“ wies Fräulein Dr. E. Käggli überzeugend nach, wie die praktischen Erfahrungen, welche die Frauen in unserem Gemeinheitsleben machen, bringen ein politisches Mitspracherecht erfordern. (Bgl. Artikel S. 1.) — Wie ungemein viel eine Frau vermag, die sich reiflos in den Dienst des Selbstergebens gestellt hat, vergegenwärtigte das Lebensbild der Mutter M. Theresia, welches eine Schwester vom hl. Kreuz, Engenbohl, beleuchtete.

Mit ihren ungefähr 30 Vorträgen vermittelten diese Unterrichtstage einen wahren Reichtum an Anregungen. Es erfüllt uns mit besonderer Freude und Genugtuung, daß gerade ein Frauenwerk in dieser einzigartigen Weise seine Mitarbeiterinnen die Bedeutung ihrer Aufgaben zutiefst erleben läßt.

Trotz ihrem Frieden standen diese Tage nicht im Widerspruch zu dem furchtbaren Geschehen rings um unser Land. Im Gegenteil! Hier rüsten sich die Mitarbeiterinnen des SW geistig und seelisch für die bedeutenden Aufgaben, welche die Zukunft bereithält. Stärker für deren Anforderungen ging jedes wieder an seine tägliche Arbeit. I. M.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26, Montag, 17. September, 17 Uhr. Musikalische Konzepte von Heidi Stutzengger. St. Gallen, Dienstag, 18. September, 19 Uhr. — Werke: Mozart, Sinfonie Nr. 6, G-dur; Clara Frenk, Sonate für Violoncello und Klavier; Schumann, 3 Klavierstücke. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Basel: Die in der letzten Nummer (37) angekündigten Vorträge im Rahmen der Frauenzentrale Basel können leider infolge der Wahlmahnung nicht stattfinden.

Radiofonationen für die Frauen

sr. In der Sendung „Den Frauen gewidmet“ berichtet Dienstag, den 19. September, um 17.00 Uhr, Lina Sommer über das „Färben mit Pflanzenfärbem“. Mittwoch, den 20. September, um 18.40 Uhr, erteilt Otto Vogel in der Sendung „Für die Hausfrau“ „Praktische Ratschläge zum Ueberwachen und Zurechtbilden von Gutes“ und Dr. Helmut Schmid erläutert „Sinnvoll und sinnlos! Kindererziehung“. Gleichfalls am 17.00 Uhr vernimmt man in der „Frauenstunde“ unter dem Motto „Wenn's Herbst wird“ Skizzen von Etti Bach und um 17.20 Uhr singt Gertrude Baumann „Lieder der Jahreszeiten“. Donnerstag, den 21. September, um 18.40 Uhr, werden im „Hörsaal“ „Notizen und probiert“ die Themen „Ein Briefwechsel“ — „Altwied in umgebung“ — „Was ist Mallesien?“ — Die Süßheide ohne Zucker — „Gute Behandlung angestrichener“ und „Kratte Arbeit“ behandelt. Schließlich erzählt Freitag, den 22. September, um 17.00 Uhr in der „Frauenstunde“ Rita Manuel von ihren Erlebnissen „Als Schweizer Frau allein auf einer marokkanischen Farm“.

Reaktion

Dr. Fritz Meyer, Zürich 1, Theaterstrasse 8, Telefon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Serios

Genossenschaft Schweizer Frauenarbeit: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elie Rübin-Schäfer, Rüschegg, (A)

Zur VORANZEIGE an Vorstände und Mitglieder der schweizerischen Frauenvereinigungen.

Entschieden protestantische, der reformierten Landeskirche angehörige, schweizerisch empfindende Schweizerfrauen

werden auf Dienstag, 19. September, 15.15 Uhr in der Sitzungssaal des alkoholfreien «Karl den Großen», Kirchgasse/Großmünster, Zürich 1 eingeladen zur Einsichtnahme vorhandener Vorlagen, die im Sinne einer Förderung der Frauenbestrebungen

zur Förderung der Reformation und des eidgenössischen Gedankens zu führen haben.

Die zu behandelnden Entschlüsse bleiben ungezwungenen Besprechungen vorbehalten, an welchen jede - auch unverheiratete - Frau teilnehmen können soll.

(Diese Einladung erscheint am entscheidenden Vortage auch im Tagblatt der Stadt Zürich)

Tanzepidemien in alter und neuer Zeit

Nach Angaben alter Chroniken wütheten in Europa während des Mittelalters verheerend Tanzepidemien. Scharen ohne äußere Ursache wurden die Menschen von einer tollen Tanzwut ergriffen, gingen an herumspringen und sich in einem wilden Reigen bis zur Bewusstlosigkeit, ja bis zur Selbsttötung zu drehen.

Die ersten Anfänge der Tanzepidemien verorten sich im Dunkel der Geschichte, sie sollen bis zum Jahre 1000 zurückgehen, worüber uns aber nur wunderbare entstellte Einzelheiten bekannt sind. Genauer sind die Berichte von dieser fieseln Krankheit aus dem Jahre 1237; in Erfurt wurden damals 100 Kinder plötzlich von ihr befallen. Sie hüpfen und sprangen so lange herum, bis sie erschöpft zu Boden fielen.

Der „Weitstanz“

Im Jahre 1374 begann in Wachen eine wahre Tanzepidemie. Eine unbefehliche Tanzwut ergriff Männer und Frauen, die zum Staunen ihrer Zeitgenossen, sich gegenseitig an den Händen fassend, sich haufenweise im chaotischen Durcheinander drehen, sich der tollsten Ungelegenheiten hingaben, wilde Sprünge vollführten, maßlose Gliebertrennungen zeigten und in ungeheure Raserei gerieten, bis sie, Wusthaum vor den Lippen, zusammenbrachen — und nach Widergewinnung der Kräfte neu loslegten. Immer mehr gefielen sich zu diesen Bejessenen, so daß sich diese „bämonische“ Krankheit in wenigen Monaten über weite Teile Deutschlands und der Niederlande verbreitete. In Lüttich, Utrecht, Tongern und vielen andern belgischen Städten traten die Tanzwüthigen in Massen auf; in Köln waren es über 500 und in Weß über 1100.

Immer mehr Handwerker verließen ihre Werkstätten, Landente begaßen den Pfug und Sänsfrauen kehrten dem Herd den Rücken, um sich dem wunderbaren Reigen anzuschließen. Die Behörden und die Geistlichkeit mußte sich schließlich mit ihnen befassen. Die Richter griffen zum damals allmächtigen Mittel der Bestrafung, ließen alle Menschen leeren und kirchliche Gefänge errichten, denn der teuflische Ursprung der Tanzwut wurde von niemandem bezweifelt. Es gelang dem Klerus nach 11 Monaten eifrigster Bemühungen, die Wellen der Tanzwut zu verflachen.

Das Uebel war jedoch zu tief verwurzelt und plagierte bald darauf wieder in den niederländischen Gegenden auf. Die Seuche fand neuerdings reichliche Nahrung und währte von da ab mit Unterbrechungen bis ins 17. Jahrhundert hinein.

Die Folgen des schwarzen Todes

Mancher Leser mögen vielleicht diese Angaben über die Tanzepidemien des Mittelalters — die auch Italien heimfuchten — unwahrscheinlich vorkommen. Wenn wir aber hier ihre Ursachen beleuchten, rufen sie in ein glaubhafteres Licht.

Die Tanzwut war im Gefolge des schwarzen Todes, der Mätern und Boden aufgetreten. Diese unheilvollen Seuchen rafften damals Millionen von Menschen hin. Kaum waren die alten Götter eingestunken, traten neue Volkskrankheiten auf, welche die Wälder dezimierten und ein unvorstellbares Uebel unter ihnen anrichteten. Das ins Grenzlose gesteigerte Elend verfehlte die

Gemüter in einer krankhaften Spannung, die Menschen wurden überreizt, und eine geistige Antriebsphobie verbreitete sich. Zudem lebte man noch im Fieberfries tiefsten Überglaubens. Offentliche Vexierungen und zahllose andere Bräuche förderten die Einbildungskraft der Massen und setzten diese in eine für Auswirkungen von Waffengefährungen überaus günstige Verfassung. Vorkommnisse, die unter normalen Verhältnissen vielleicht nur in kleinem Kreise eine Wirkung gehabt hätten, ergriffen ganze Völker, kleine Erschütterungen, die von Kindern kaum beachtet worden wären, rissen riesige Stürme unter den von den Schrecken des Todes gekehrten Massen los. So kam es, daß die Fäden des Tanzes ihre Wälder durch einige Jahrhunderte über die Welt schwingen konnten, die zusammen mit dem Zerfall der Sitten ebenfalls großes Elend anrichteten. Die Tanzwut ist seitdem nie ganz aus dem Gesellschaftsleben verschwunden, für das sie stets ein Barometer ihres Zustandes war.

Der Swing

Zeitstanz des 20. Jahrhunderts?

Verheerend wurde schon auf die neuerliche Ausbreitung der Tanzwut hingewiesen, welcher vor allem die Jugend verfallen ist. Massenandrang herrscht in den Ränzings unserer Städte, obgleich keinerlei äußerliche Umstände Anlaß zu besondern Feiern geben. Genau das Gegenteil ist der Fall. Ein riesiges Massenfeiern herrscht rings um unsere Grenzen, Millionen von Soldaten, Frauen und Kindern werden ermunterungslos niedergemacht, Hunger und Elend regieren Europa. Dauernd droht auch über unsern Lande die Geißel des Krieges, der mit seinem Schrecken das Volk in Atem hält. Dem Wertverfall wenigstens sind wir bisher nicht entgangen, und so befinden wir uns in einer psychologischen Atmosphäre, die gewisse Verhältnisse und mit derjenigen zu den Zeiten des schwarzen Todes aufweist.

Diese gleichartige geistige Verfassung der Massen hat, vornehmlich bei der südlichen Jugend, zu einer ähnlichen Reaktion geführt, der Flucht auf den Tanzboden. Hier wird im taumelnden Rhythmus des Swing alles niedergelassen, was nicht mit einer oberflächlichen, problemlosen Lebensauffassung vereinbar ist. Auch die modernen Tanzformen erinnern an barbarische Zeiten. Wenn man sich in einem Swinglokal aufhält, in dem sich die Paare hemmungslos neugierigen Blicken ausgeben, die den Zaubern und Medizinmännern Bilder zur Ehre gereichen, glaubt man sich ins dunkelste Afrika oder wildeste Haiti versetzt.

Die gegenwärtig übergroße Lust am Tanzen und die „erotischen“ Tanzformen sind wohl nur im Zusammenhang mit den Kriegsergebnissen zu erklären. Daher wäre es auch verfehlt, wollte man der neuzeitlichen Tanzwut als solcher mit geistlichen Maßnahmen begegnen. Die Wiederherstellung normaler sozialer Verhältnisse allein konnte im Mittelalter die Tanzgeuche zum Verschwinden bringen — und so wird es auch heute sein.

ebh.

Märwiler Obstessig
vorteilhaft in Preis und Qualität

SCHAFFHAUSER WOLLE



Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Friede Bahnhofplatz 7